

# Der Grenzgänger als Sündenbock

Im Oktober wählen die Genfer ihr Parlament neu. Einmal mehr ist der Urnengang Anlass für eine Hetzkampagne gegen die 66 000 Grenzgänger aus Frankreich.

*GENÈVE* – Gaillard ist ein friedliches französisches Städtchen, hingestreut in die weite Landschaft. Nur 11 000 Menschen wohnen hier, doch jeden Morgen bricht Betriebsamkeit aus: Rund 2000 Grenzgänger machen sich auf den Weg zur Arbeit nach Genf. Jacques Delqué ist einer von ihnen. Der 40-jährige Franzose fährt jeden Morgen mit seinem blauen Renault zu seinem Arbeitsplatz am Genfer Universitätsspital. Proteste der Anwohner hat Delqué bisher keine erlebt. Andernorts standen wütende Bürger schon frühmorgens mitten auf der Strasse: Mit einer Menschenkette versuchten sie, die Pendler aus Frankreich zu stoppen. Delqué versteht den Zorn derer, die täglich von Lärm und Abgasen geplagt sind. Er selbst steigt wenn immer möglich auf die Vespa oder das Velo um, sonst aber bleibt der Vereinigung der Grenzgänger (GTE) nicht viel anderes übrig, als ihre Mitglieder zum «Car-Sharing» zu ermuntern. Angesichts des jahrelangen Rückstands des Kantons Genf beim öffentlichen Verkehr gibt es in der Agglomeration kaum Alternativen zum Auto.

## Fremdenfeindliche Reflexe

Doch solche mildernde Umstände gehen rasch vergessen, wenn Abstimmungen zu den Bilateralen oder, wie jetzt wieder, Wahlen anstehen. Dann werden die Grenzgänger zu jenen Sündenböcken gestempelt, die der Stadt Verkehr beschern und den Einheimischen die Stellen wegnehmen. Auf dieser Tastatur spielen in Genf ein Teil der SVP, die linksradikale Alliance de Gauche, vor allem aber das Mouvement Citoyens Genevois (MCG). «50 000 Grenzgänger und 25 000 Arbeitslose: Es reicht»: Mit solchen Pa-

rolen heizte das MCG im September 2005 bei der ersten Erweiterungsrunde der EU auf Osteuropa fremdenfeindliche Reflexe an. «74er raus», pinselten anonyme Unruhestifter auf die Ausfallstrassen nach Frankreich, eine Anspielung auf das Departement Hochsavoyen, in dem eine Mehrheit der Grenzgänger lebt. 58 Prozent der Genfer Stimmberechtigten stimmten der EU-Vorlage schliesslich zu. Im Vergleich zu den 79 Prozent Ja beim ersten Votum zu den Bilateralen war das ein steiler Taucher. Jetzt polemisiert das MCG erneut. Die Verwaltung beschäftigt viel zu viele Grenzgänger, behauptet die Partei, und prompt tauchten an verschiedenen Grenzübergängen anonyme Plakate mit der Aufschrift «Halt den Grenzgängern» auf. Für Jacques Delqué sind solche Angriffe verfehlt. Er nehme nämlich wie die meisten Grenzgänger aus Frankreich keinem Schweizer die Stelle weg. Im Gegenteil: Genf sei auf die Grenzgänger dringend angewiesen. Tatsächlich tendiert in der Gesundheits- wie in der Baubranche, die besonders viele Franzosen beschäftigen, die in Genf sonst überdurchschnittlich hohe Arbeitslosigkeit denn fast gegen null.

Direkte persönliche Anfeindungen erlebte Delqué kaum. Am Steuer seines Autos, dessen Nummernschild ihn in der Rhonestadt unschwer als Grenzgänger ausweist, erlebt er sie hingegen schon. «Aha, typisch, ein Septante-quatze», werfen ihm Ungehobelte an den Kopf, grundlos, wie Delqué sagt.

Der junge Baske verliess seine Heimatstadt Biarritz am Atlantik Ende 2001, weil er aus der Enge seines familiären Umfelds weg wollte. In Toulouse hatte er Steuer- und Gesundheitsrecht studiert und schliesslich in Genf am Unispital eine Arbeitsstelle gefunden. Unter Berücksichtigung der französischen 35-Stunden-Woche, dem dortigen Rentenalter 60 und den höheren Lebensmittelpreisen in Genf haben seine Berechnungen ergeben, dass er in der Schweiz monatlich nur rund 150 Euro mehr verdient. Er sagt:

«Nicht der Lohn, sondern die Karrierechancen sind in Genf besser.»



«Von den offenen Grenzen profitieren beide Seiten»

Jacques Delqué

Warum bloss sind die «frontaliers» in Genf immer wieder Zielscheibe von Attacken, während sie in anderen Grenzkantonen kein Thema sind? René Schwok vom Europainstitut der Universität Genf meint, es liege an der grossen, innerhalb von wenigen Jahren sprunghaft gewachsenen Zahl. Doch sogar die aktuell 50 000 berufstätigen Grenzgänger bilden die Realität laut Schwok nur ungenügend ab. Wegen der Wohnungsnot in Genf und der hohen Immobilienpreise wohnen auf französischer Seite nämlich auch immer mehr Schweizer, die zur Arbeit nach Genf pendeln. Hinzu kommen rund 10 000 Angestellte von internationalen Organisationen. Geht man davon aus, dass diese Arbeitskräfte auch noch eine Familie haben, so steigt die Zahl der effektiv in der Grenzregion wohnhaften und potenziell nach Genf pendelnden Personen laut Schwok gegen 250 000. «Das ist enorm für einen Kanton wie Genf, der bloss 450 000 Einwohner zählt.»

## Schweizer als Preistreiber

Jacques Delqué ergänzt, dass sich die Spannungen im Grenzraum auch deshalb verstärken, weil die Schweizer ihrerseits die Immobilienpreise auf französischer Seite in die Höhe treiben. Der Kaufpreis für die Wohnung, für die er sich einst interessierte, verdoppelte sich innert sechs Jahren. Mit anderen Worten: Weil Genf seine Wohnungsnot exportiert, können sich die Franzosen die Preise für ihren Wohnraum kaum mehr leisten.

Allerdings könnte der kleine Kanton Genf ohne die Grenzgänger we-

der mit seiner Arbeitsplatzdichte noch mit dem aktuellen Wirtschaftswachstum punkten. Für 450 000 Einwohner stehen 300 000 Stellen bereit. «Genf hält einen Weltrekord», freut sich denn auch der Genfer Volkswirtschaftsdirektor Pierre-François Unger (CVP). Für diesen Weltrekord reichen die 234 000 Genferinnen und Genfer im arbeitsfähigen Alter tatsächlich bei Weitem nicht. «Der Beitrag der Grenzgänger an die lokale Wirtschaft ist beträchtlich», sagt René Schwok. Allein schon die auf den Löhnen der Grenzgänger erhobene Quellensteuer

brachte der Schweiz im Jahr 2007 über eine halbe Milliarde Franken ein. Umgekehrt flossen 190 Millionen Franken in die französischen Grenzgemeinden zurück. Das kleine Gaillard kassierte drei Millionen.

### Es profitieren beide Seiten

«Von den offenen Grenzen profitieren beide Seiten klar», bilanziert Jacques Delqué. Gaillard? Der Franzose ist Mitglied der lokalen Feuerwehr, doch sein Lebensmittelpunkt liegt eindeutig in Genf. Rasch hat er in der Stadt Freunde gewonnen, nimmt am kulturellen Leben teil und interessiert sich

auch für Schweizer Politik. Gleichzeitig engagiert er sich in verschiedenen Kommissionen der Grenzgängervereinigung. Biarritz sei für ihn als dauerhafter Wohnsitz frühestens im Rentenalter wieder ein Thema, sagt er mit einem Lachen. Delqué mag sein Leben als Grenzgänger und spricht mit Respekt von der Schweiz. Doch er räumt ein, dass sich nicht alle Landsleute gleich verhalten, und das schüre natürlich böses Blut. Jacques Delqué: «Man bekommt im Ausland in der Regel das zurück, was man selbst mitgebracht hat.»

IDENISE LACHAT